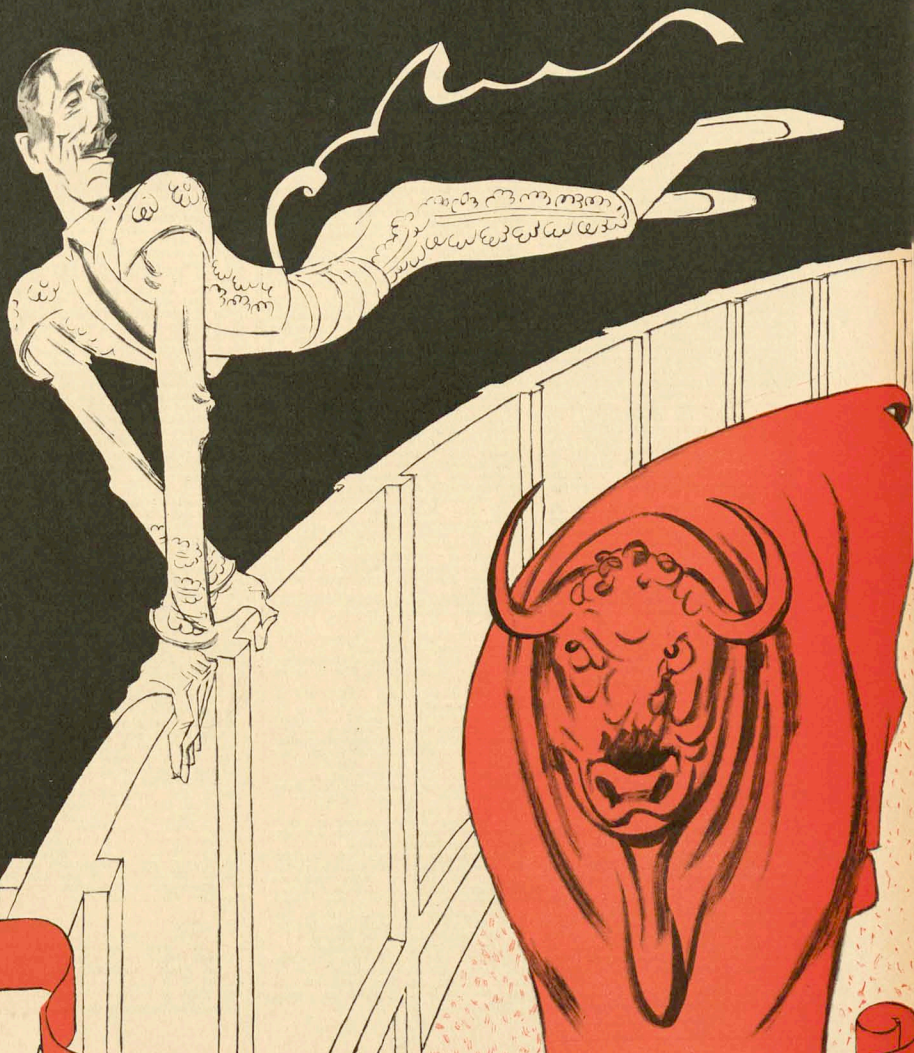


SIMPLICISSIMUS

ENDE GUT — ALLES GUT



*DER ABRUCH DES SPANISCHEN STIERKAMPFES
VOLLZOG SICH IN DEN HÖFLICHSTEN FORMEN*

Nach beträuflichem Rumoren
hat es endlich ausgegoren,
und nun hebt sich aus dem Schlick
eine neue Republik.

Mit gesenkter Unterlippe
drückt sich die Bourbonensippe.
Was noch gestern absolut'sch,
heute ist's perüd und futsch.

Tja, so ändern sich die Lose ...
Und wie steht's mit der Prognose?
Jedenfalls die Flagge loht
violett, orange und rot.

Starke Farben, muß ich sagen.
Ob sie sich selbstband vertragen?
Gibt es Trauben oder Schleh'n? ...
Nun, wir werden es ja seh'n.

Heimst der edle Don Quijote
für sich ein die Überkote
bei dem Interessanzent
oder aber Sancho Panz'?

Die Liebeskorte / Erzählung aus dem Marokkokrieg von José Díaz-Fernández

Das ganze Feldlager geriet in Aufregung, als das Lastauto von Tetuan eine junge, bildhübsche Blondine mit Fern, die Wollken von Parfüm verbreitete. Die Soldaten standen mit offenen Müulern vor den Baracken, kletterten auf die Mauern und pufften sich gegenseitig, um sie besser zu sehen. Ihre Jugend und Schönheit stieß Aufbruch unter die verwilderte Schar, die ausnahmslos durcheinander auf den aufzugewengene Zölbit des Feldes haltvoll war. Weder Hunger noch Durst setzten jungen Menschen so zu wie das rebelierende Fleisch; aller Wunsch nach naturlichen Triebe wird aufgewüht und verursacht Beklemmungen, erregt Träume und abwegige Verwachungen. Selbst die Seele betögligt sich an dem physischen Aufbruch und hetzt als hinterhältiger Komplize die Sinne auf. In diesem Reizzustand wird die weiche Stimmung der Dämmerung, das Grauen der Nacht, selbst die Laute des fremden Landes zu Wellen der Wollust. — Unbekümmert und spielerisch ging die junge Dame durch all die unglückliche Begehrlichkeit. Wo sie gegangen war, blieb ihr Duft. Ich sah mehr als einen Kameraden mit gebülhten Nasenflügeln das Parfüm in sich einatmen und sich dann in der Baracke aus Stroh strecken, um es zu genießen wie Rauchgift.

Die Blondine verschwand mit dem beidseitigen Unteroffizier im Büro des Stationschefs. Oberst Vilar war ein Bonvivand, der an Gefechtsvorabenden bei den strategischen Entwürfen sich Generalstabskarten mit obszönen Zeichnungen bezirkelte.

„Herr Oberst!“, meldete der Unteroffizier, „die Frau Gemahlin des Herrn Leutnant Lopez vom Fort Audal überbringt ein Schreiben vom Höchstkommandierenden für Euer Hochwohlgeboren, mit der Erlaubnis, den Herrn Leutnant zu besuchen.“

„Potzttausend, meine Gnädige. Sie haben Mut, in unser Operationsgebiet zu kommen. Sie müssen den beneidenswerten Herrn Gemahl schon sehr lieben.“

„Und ob! Denken Sie, daß wir uns schon über ein Jahr nicht gesehen haben, und daß die Araber ihm, der ihr Feind ist, die ganze Zeit nichts getan haben, denke ich, daß sie einer harmlosen Frau ercht recht nichts zuleide tun werden.“

„Alles gut und schön. Aber Audal ist einer der äußersten Posten hoch in den Bergen. Keine Möglichkeit, eine Dame unterzubringen. Eine elende Baracke, weiter nichts.“

„Hat mir der General in Tetuan alles schon gesagt. Aber ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt. Stellen Sie sich meines Mannes Verblüffung vor, wenn ich plötzlich auftauche. Er wird mich ja totdrücken.“

Der Oberst hörte mit offenem Munde zu. „Gut, gut, ich sehe ein, daß Sie nach Audal müssen. Unteroffizier, lassen Sie ein Maultier für die Dame und schicken Sie mir den Korporal von der Kolonne Audal.“

Die Feldmarschallin in zerklüftener Uniform, aber sehr hüthig und rassig wie ein Sportsmann, trat der Korporal Pelayo beim Oberst an. Als er eintrat, trafen ihn Carmens Augen. „Sie waren Ihre Blicke zueinandergezungen wie zwei Himmelskorpel in die gleiche Bahn.“

„Korporal!“, befahl der Oberst, „die Dame hier, Gattin Ihres Leutnants, ist nach Audal

zu geleiten. Sie soll eine so gute Eskorte haben wie der Proviant sack. Das sagt im Felde alles, meine Gnädige. Sie hatten mir mit Ihrem Kopf für die Dame, Korporal. Verstanden? Mit Ihrem Kopf!.“

Kurz darauf stand der Korporal mit sechs Soldaten, zwei Trübrern und zwei Maultieren abmarschfertig bereit. Die Dame durchschritt neben dem Oberst ein Spalier weißer, schneeweißen Augen, die die ganze Besatzung in unvergehrliche Augenblick, als Carmens den kleinen, festen Fuß in die Hand des Oberst setzte, um sich seinen Sattel zu schwingen; er verschaffte ihnen den Anblick eines wirklichen Frauenbeines, das ihre Vorstellungen so oft gefordert hatten. Sie verteilte noch Scherze und lächelnde Blicke nach allen Seiten ohne zu ahnen, welche Erlente beklemmender Träume sie säte.

Als lockende Eva setzte sie sich an die Spitze des Zuges. Die Soldaten folgten wie ein Rudel futternedischer Raubtiere. Jeder überwachte eifersüchtig den anderen, hängend brannte die Sonne auf den Berg herab und brachte die Steine zum Glühen. Carmens verlangte bald Wasser. Der Korporal reichte ihr eine Flasche. Sie es erst absetzte, als sie leer war. Der Schweiß rann ihr am Halse hinab. Sie öffnete die Bluse, um sich zu trocken. Pelayo ließ das Blut zu Kopf und schloß ihm die Flasche zurückgab, berührte ihre Finger seine Hand, und er war nahe daran, wie ein andalusischer Wegehühner, die er erst absetzte, und das Maultier am Zügel zu packen.

„Sie sind gewiß noch unverheiratet!“, sagte sie. „Haben Sie eine Braut in Spanien zu rückgelassen?“

„Ach, wenn man so lange fort ist, wird man vergessen.“

„Das glaube ich nicht. Einen Mann wie Sie vergißt man doch nicht. Und die Soldaten? Wer von ihnen hat eine Braut in der Heimat?“

„Der da rechts und der hinter ihm. Lopez, wie heißt doch deine Braut?“

„Adele.“

„So ein schöner Name!“, sagte Carmens. „Sagen Sie sie sehr hübsch.“

„Ja ... schön. Aber Sie sind hübscher.“ Und Lopez lachte fast anständig zu seinem Kompliment.

„Sie sind galant, Lopez. Laß Adele nur nichts erfahren.“

„Ich bin, wissen Sie ... ich ...“ Lopez mußte etwas ganz Verwegenes auf sich zu erretten trünte, die Männer zu beruhigen. Sie wußten nichts mehr von Müdigkeit und Hitze, in allen brannte nur der brutale Wunsch nach der Frau. Pelayo suchte abzulenken. „Wir sind bald an dem Steig, der zum Kabyldorf hinunterführt. Da ist etwas Schatten zum Rasten.“

„Siehen Sie mir Wasser!“, bat Carmens. „Sie haben vorhin schon alles ausgetrunken. Lopez, gib deine Flasche.“

Lopez machte die Feldflasche los und gab sie Carmens. Sie blieben etwas zurück.

„Ach, das tut gut!“, sagte sie. „Kann ich dir irgendeine kleine Freude machen. Lopez? Hättest du gern etwas?“

„Mir? ... Mir ist nichts lieber als ... aber nicht dem Herrn Leutnant sagen ...“

„Bewahren Sie sich!“, sagte Lopez. „Für alle andere egal. Nur auf Weiber bin ich scharf.“

„Denk an Adele!“, drohte sie lächelnd. Sie hatten die anderen wieder eingeholt. Auf der Höhe hielten zwei Feigenbäume heroisch der Wüstenoase stand und boten spärlichen Schatten. In der Tiefe lag das Kabyldorf und milderte die ungleiche Oede der Landschaft. Der Korporal kommandierte: „Halt!“

Die Soldaten warfen sich zu Boden und knöpften die Röcke auf.

„Der Herr im Schatten ist für die Dame!“, befahl Pelayo.

„Nein, bleiben Sie nur!“, wehrte sie ab. „Wenn wir etwas zusammenrücken, haben wir alle Schatten.“

Als sie aus dem Sattel glitt und sich unter die Soldaten setzte, war es, als spränge eine Flamme in einen Kohlenhaufen. Sie ließ sich auf die Reistasche reichen, frotierte Gesicht und Hände mit kölnisch Wasser und ordnete mit koketten Gesten ihr Haar. Pelayo trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und beobachtete sie mit zusammengebissenen Zähnen.

„Wer von euch mag kölnisch Wasser? Paßt auf, ich werde euch alle parfümieren. Komm her, Lopez, du kommst zuerst daran.“

Lopez kniete vor ihr nieder, und sie leerte die halbe Flasche auf seinen struppigen Kopf. Dann begab sie einen nach dem anderen.

„Mögen Sie nichts, Korporal?“

„Danke.“

„Sie geben mir einen Korb? Nun, wie Sie wollen.“

Sie verschlang die Hände unter dem Kopf und legte sich zu Boden. Eine Atmosphäre schwerer Sinnlichkeit ging von ihr aus. Ihre kleinen, festen Brüste hoben und senkten sich in kräftigen Atemzügen. Die Soldaten preßten sich mit verhaltenem Atem an sie. Carmens schien nichts von der verdächtigen Stille zu merken, die um sie war. Lopez hatte den Mund an ihrem Knie gelassen. Pelayo sah sie und schrie wütend: „Genug gerastet! Antreten!“

„Noch eine kleine Welle, Korporal!“, bat Carmens. „Ich bin noch so müde.“

„Nein, es muß sein. An die Gewehr!“

Pelayo startete mit blutunterlaufenen Augen nach der Gruppe, die sich nur noch enger an die Frau drückte.

„Seid ihr das Teufels! Antreten! Marsch!“ Sie hörten nicht mehr. Einer griff nach Carmens Arm. Sie wollte sich totschlagen. Und dann kam das Furchtbare. Lopez warf sich auf sie und preßte seine Lippen auf ihren Mund. Und damit brachen die letzten Schranken. Alle stürzten sich zu gleicher Zeit auf die Frau und kämpften wie losgelassene Beutten finster und verbissen mit Fäusten und Zähnen um ihren Besitz.

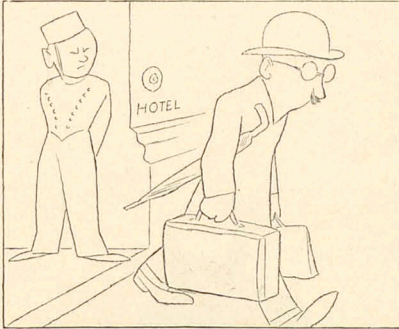
„Herr des Himmels! Lopez, Martinez!“ schrie Pelayo ausend.

„Er riß das Gewehr hoch und schoß, einmal, noch einmal. Heulend, blutüberströmt fiel die Gruppe auseinander und wälzte sich am Gange des Ouarsen fort. Eine Kugel hatte sie in die Stirn getroffen.“

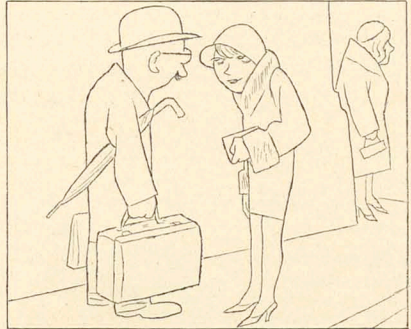
(Autorisierte Übertragung von Jónas E. Manz)

Ein Moral-Kritiker

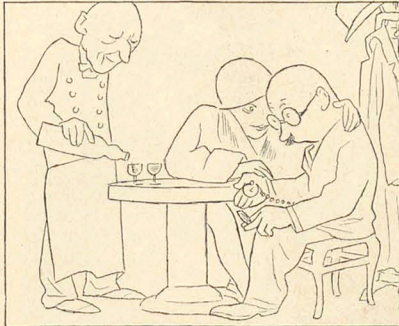
(Karl Arnold)



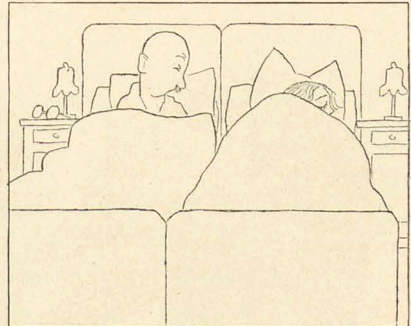
„Die Geschäfte waren miserabel — nu' aber gleich wieder raus aus Berlin!“



„Na, Onkelchen, so eilig? — — — bloß uffn Likörchen — — gleich hier nebenan.“ — „Na ja, einen Likör kann ich noch genehmigen.“



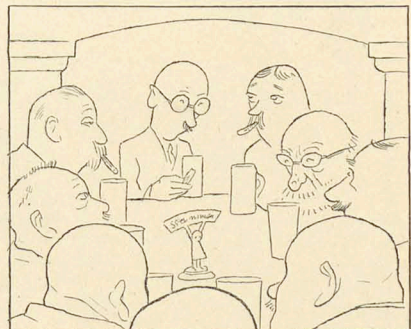
„Donnerwetter, nu' hab' ich den letzten Zug versäumt!“ — „Macht nischt, Onkelchen, kommst mit in die Pension — nich teuer, bei mir Preisabbau.“



„Elli, Elli! Du solltest mir doch wenigstens zwei Mark lassen.“ — „Nu schlof' schon endlich, Onkelchen.“



„So ein Reinfall — das Weib hat mich vollständig ausgeplündert. Gut, daß ich die Rückfahrkarte schon habe.“



„Ich habe schon zu meiner Frau gesagt und kann es hier am Stammtisch nur wiederholen: Ein aufrechter deutscher Mann ertledigt nur mit Grousen seine Geschäfte in diesem Sündenpfuhl Berlin!“

Ungleiche Chancen

(E. Thöny)



„Is doch 'n selbstloses Jeschöpf, so 'n Gaul. Wenn er siegt, bekommt er ooch nich mehr Haber als sonst — aber ick mehr Meechens!“

Monolog einer schlechtgelaunten Schaufensterfigur

Gefühl ist mir von jeher gänzlich schnuppe. Ich bin beruflich überall aus Wachs — Und andererseits n. Ladenfensterpuppe Mit zeitgemäßem Tick und Seelenknacks. Ich hab' für nichts besonderes Interesse. Die Liebe bleibt mir sowieso erspart . . . Man schneid' mich streng vor Sonne und vor Nässe, Ich werde kühl und trocken aufbewahrt.

Ich stehe von Geburt an in der gleichen Pose — Die linke Hand am Bauch. Die rechte leicht geschweift, Und schiele wochenlang nach jener Tennisrose im Fenster nebenan. Blau-grau gestreift.

Was mich von anderen Menschen unterscheidet, Ist, daß mich nichts in meiner Ruhe stört . . . Nur manchmal kommt ein Mann, der mich entlockt. Dann steh' ich nacklicht da. Und wär' gern empört.

Die Welt ist hinter einer Riesenfensterscheibe! Wenn mich zuweilen arge Laune sticht, Dann lächle ich zu meinem Zeitvertreiber . . . Die Leute gehn vorbei. Und sehn es nicht.

Soeben erschien:



Joachim Ringelnatz

Mein Leben bis zum Kriege

1.—13. Tausend · 350 Seiten · Um- schlagzeichnung: Olaf Gubbranson Kart. M. 5.50 · Leinenband M. 8.50

In schöpferischen und geheimnisvollen Kinderspielen in Leiden und Streichen auf Gymnasium und Presse zeigt sich der Kobold, der Sammler von Seltensamkeiten, der Poet. Den großen Weltumsegler zeichnet das köstliche Schiffsjungentagebuch. In dauernder Irrfahrt von Stellung zu Stellung, vom Jahrmarktswagen zum Kontor, von der Seemannsberge ins Reisebüro, wandert und spaziert er, bald landreicherisch, bald angestellt. Dazwischen gibt es glückhafte Landungen bei guten Frauen aller Arten und Klassen in Ateliers, auf Landgütern, Bürgen und im Kabarett. Das bezauberndste Weltkind offenbart sich in diesem vielgestaltigen Buch.

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 50

mein Liebling. Wir müssen bald raus. Die erste Straßenbahn fährt schon.“ „Das ist so schön und so mollig hier“, flüsterte sie, „daß ich es wachend auskosten will. Mir graut vor dem Aufstehen. Und dir nicht auch?“ „Eigentlich nicht“, antwortete er, „Ich habe mir gestern, als ich so lange auf dich warten mußte, am Zeitungstand eine Detektivgeschichte gekauft, und war mitten drin, als du kamst. Sie ist so schrecklich spannend, daß ich förmlich danach brenne, sie weiter zu lesen.“ „Du mußt nicht warten, bis es Tag ist“, sagte sie. „Dreh das Licht an und lies die Geschichte zu Ende.“ „Wenn du es gestattet —.“ „Warum nicht?“ Und er drehte das Licht an, sprang aus dem Bett, holte aus dem Mantel ein buntes Heft hervor, legte sich wieder hin und begann zu lesen. Hielt das Heft in der Linken, und die Rechte legte er auf den Nabel der Gelebten. Sie war ein wenig erstaunt, aber weiter nicht verwundert oder gar böse. Sie war ja schon neunzehn und ein volles Jahr älter als er. Ein Weichen litt sie die Hand auf ihrem Körper; dann schob sie sie fort und schlief ein. Er aber merkte das gar nicht und las — bis es Zeit war zum Aufstehen.

Joseph Adler

Lieber Simplicissimus!

Wir haben uns jetzt in unserer Wohnung auch Drähtele einrichten lassen. Gestern war ein junger Mann vom Telephonamt da und hat uns den Anschluß montiert. Ein riesig netter, aufgeweckter und — überaus wohlwollender junger Mann . . . Als mein Mann sich für ein paar Minuten aus dem Zimmer entfernte und ich mit ihm allein war, räusperte er sich ein bißel verlegen und sagte dann in streng vertraulichem Ton zu mir: „Gnädige Frau ich mach' Sie nur auf einen Umstand aufmerksam machen . . . Nämlich — wenn Sie einmal ein Telefongespräch führen . . . Dann kann der Herr Gemahl im Lautsprecher alles mithören . . .“

Der väterländische Frauenverein der kleinen Stadt feiert sein fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest. Vertreter aller Vereine bringen in mehr oder minder schwungvollen Reden ihre Glückwünsche zum Ausdruck. Besonders der Abgesandte des evangelischen Jünglingsvereins zeichnet sich durch eine großangelegte Schilderung der hohen Aufgaben des jubelnden Vereins aus. „Seine vornehmste Aufgabe aber ist es“, so schmettert er in den Saal, „deutsche Jungfrauen zu deutschen Müttern zu machen. Wir Mitglieder des evangelischen Jünglingsvereins aber dürfen mit all unseren Kräften uns in den Dienst dieser hohen Aufgaben zu stellen.“

Idyll im Stundenhotel

Es war schon spät, und sie konnten nicht einschlafen. Das Bett, darin sie lagen, war reichlich schmal, aber daran lag's nicht. Sie waren beide jung, liebten sich schon seit vierzehn Tagen und schmiegt sich so eng aneinander, daß noch ein Dritter in dem Bett Platz gefunden hätte. Sie lag auf dem Rücken, er an ihrer rechten Seite, mit dem linken Arm ihr zarten Hüften unspannend. Er meinte, ihr dieses schuldig zu sein, bis zuletzt. Schwer drückte der Arm auf ihren Magen, der noch voll war von einem üppigen Abendessen um Mitternacht, aber sie ertrug's aus Feingefühl. In der zweiten Liebesnacht schon das Wort Game ausgesprochen — sie hätte's nicht fertiggebracht. Alles Prosaische war ihr verhaßt. Sie lag ganz still; ein Weilchen mit offenen und ein Weilchen wieder mit geschlossenen Augen. Sann ein wenig und wünschte im stillen, die Nacht nähme kein Ende. Er wechselte immer wieder die Lage seiner Beine, stieß manchmal aus wie ein Pferd und kam und kam nicht zur Ruhe. „Was hast du“, fragte sie, „daß du gar nicht stilllegen kannst? Nimm doch eine andere Lage ein, wenn diese dir zu unbequem ist.“ „Ich liege so sehr gut“, sagte er, „daß ich dennoch nicht einschlafen kann, ist aber weiter nicht schlimm. Du aber solltest ein wenig schlafen,



Jeder Band kartoniert M.3.— Leinen M.4.50



SAX ROHMER: Die Schlafende
„Seit Edgar Allan Poe hat kein Schriftsteller seine Leser so in Spannung versetzt, wie Sax Rohmer.“ Dieses neue Buch bestätigt das glänzende Urteil des Londoner Kritikers.



E. PH. OPPENHEIM: Die 92. Möglichkeit
In diesem neuen Roman berührt der König der Erzähler die ewiglichen Abenteuer der Privatdetektiv Fanta & Co., die man gerne gleich schließend doch mit der 92. Möglichkeit das Rechte trifft.



Vier Spione sprechen
„Hier ist einem ruhigen Herausgeber das Komischste, das die vier Spione verurteilten Nationen die Zunge zu hören. Ein Buch, das im besten Sinne als sensationell anzusehen ist.“
D. Ueber-Abendblatt, Berlin



Überall zu haben



EDGAR WALLACE: Mister Sorgenfrei
Etwas ganz Besonderes für die große Wallace-Gemeinde — ein toller Roman! Hier zeigt sich Wallace in einem neuen Licht, als mutterer Schwärzer, der herrschaftlich die Plauderer seiner Mitmenschen belächelt!



KARL ETTLINGER (KARLHEINZ): Flech und vergnügt
Das Berliner Tagblatt schreibt: „Je frecher er ist, desto behaarter müssen wir lachen, und je mehr wir lachen müssen, desto mehr ist er vergnügt.“



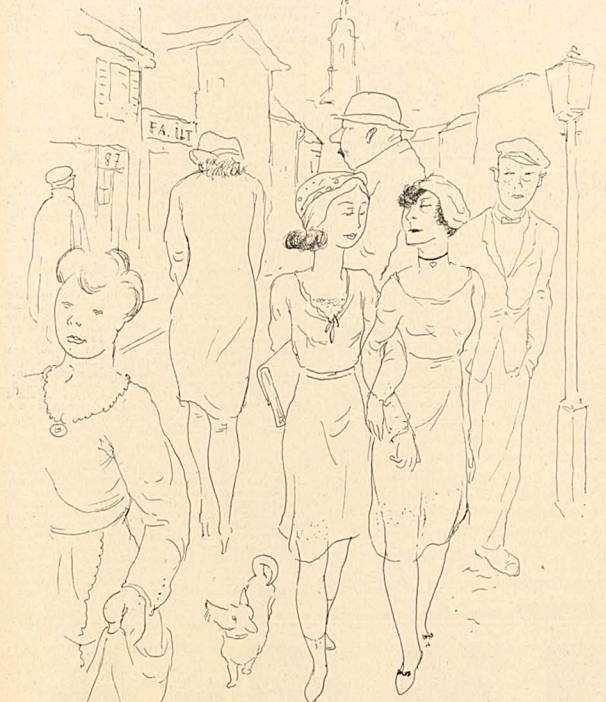
MAX KRONBERG: Die Abenteuer der schönen Lisot
Was kann ein junges Mädchen, das sechs Millionen geerbt hat, alles erleben, wenn sie auf Weltreise. Diesen lustigen Roman voll Charme und Liebe von Max Kronberg müssen Sie lesen!

Verlangen Sie bitte unseren neuen Katalog kostenlos gegen 15 Pfennig für Rückporto. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig C. I.

Alle lesen Goldmann-Bücher

Tragik

(Gottfried Kasp)



„Siehst du, so grausam ist das Leben: Den Jungen, der mir die deutschen Aufsätze macht, liebe ich wahrhaft, aber den für die Mathematik brauche ich eben noch notwendiger!“

Betrieb Vaterland / Von Alexander Parthey

Wir erfahren aus Berlin, daß eine bekannte Berliner Gaststätte ihr bisher in bunter Internationalität prägendes Unternehmen in einer den besonderen vaterländischen Bedürfnissen der Zeit entsprechender Form umgebaut hat. Wir fassen den Bericht eines unserer Mitarbeiter vor. An einem Sonntabend betreten wir den strahlend erleuchteten Palast, dessen Dach in Leuchtbuchstaben die Riesenschrift „Betrieb Vaterland“ trägt.

Das riesige Vestibül ist von Besuchern überschwemmt, mit denen wir gleich in den ersten Saal „Zum Schwäbischen Pfarrhaus“ gedrängt werden. Der lange, etwas schattige Raum ist wie ein Restaurant mit Tischen und schmausenden Menschen angefüllt, zwischen denen sich eine schaulustige Menge hin und her schiebt. An den Wänden stehen Filieder und Goldgepenbüsche mit echten künstlichen Blüten, und tatsächlich — sie duften auch. Am Schmalende des Raumes, über einen von Gyzinien umrankten Holzzaun hinweg, sieht man in eine schwäbische Landschaft hinein, im Hintergrund die Höhenzüge des Schwarzwalds, davor traumlich nah die Kirche, in deren Turm sich die Glocken bewegen. Man sieht sogar einen kleinen Hochaltzug, der sich rückwärts vorwärts bewegt und hinter der Kirche verschwindet. Wir ergattern noch einen Platz und sitzen bald hinter einer Schüssel dampfender Spätzle. Ein reizendes schwäbelndes Pfarrerstöchterchen bringt uns eine

Karaffe Heilbronner Roten und Laugenbrezeln. Und richtig, auf dem Podium hinter dem Flügel sitzt der Herr Pfarrer selbst im ungefügen Bratenrock und spielt im Schweiß seines fetten Angesichtes Volkslieder. Nachdem wir fünfmal mit angesehenen haben, wie der Hochzeitszug unter Glockengeläute hinter der Kirche verschwunden ist, brechen wir auf und geraten „Zum Kösemer S.C.“.

Das ist ein helles Lokal mit roten Stühlen und Tischen. Am Ende des Saales erblickt man über den Neckar hinweg die Heidelberger Schloßruine. Auf dem Podium schmettert eine Trompetenkappe — Korpsburschen in vollen Wicks, roten Pecheschen, Stupstiefeln und Cerevis — mit prachtvollem Schuß einen Studentenmarsch nach dem anderen. Dann legen sie plötzlich ihre Instrumente weg, stehen ruck-zuck auf, ergreifen die gefüllten Biergläser und exerzieren einen schneidigen Salamander. Gleich darauf hören wir ein Posaunen-solo: Old Heidelberg dear city. Hinter der Heidelberger Schloßruine geht die Sonne wehmütig unter. Zwischen den Tischen bedienen einwandfreie Chargierte in schwarzer verschürter Pechesche die Serviette unter dem Arm, in prallen weißen Lederhosen, hohen Stupstiefeln und weißen Stürmen. Sie kassieren mit schnarrender Stimme und tragen Riesentablette mit Biergläsern sporenklirrend durch die Menge.

Nachdem die Sonne hinter Heidelberg untergegangen ist, wird es dunkel: die Musik bricht ab.

Ein Zug, geführt von Leuten mit Windlichtern, zieht in den Saal; zwei bandagierte Studenten mit blanken Säbeln, zwei Sekundanten, Arzt, Unparteiischer und Gefolge. In Augenschein ist eine Mensur formiert. Geschäftsmäßig werden die Formeln geknarrt: „Bindet die Klengen“, „Gebunden ist“, und „Auf die Mensur. Fort!“ Los! Schon klirren die Säbel. Blut fließt, das Publikum steht auf Tischen und Stühlen. Prompt wird der eine abgestochen, vom Arzt ergriffen und abgeführt. Die Säbel klirren in die Hände, ein schmales Hoch erschüttert den Raum, die Musik setzt zusehn ein, es wird hell, und mit schäumendem Mund singen wir alle „Gaudemus igitur“ in der Begeisterung verzehren wir noch schnell ein Studentenfrikassee und trinken Ziegenhainer dazu. Dann erwidert uns schließlich das Trompetenblasen und Salamanderreiben; wie auf einem roten Chargierten zum Zuhle stehen aber dabei mit Bedauern fest, daß seine Schmissie nicht echt sind.

Der Fahrstuhl führt uns in ein höheres Stockwerk. Wir landen gerade vor der „Deutschen Künstlerklausur“. Es ist ein kleiner, dümmiger Saal, glühend heiß und gestopft voll Menschen. In der Mitte ist ein kleines Parkett, wo getanzt wird. Die Decke ist niedrig, die Wände wie bei Mansardern abgespritzt. Auch hier ist eine Art von Prospekt. Zwischen zwei Portieren leuchtet ein Kamin, man ist in ein nächtliches Atelier. Ein Maler in weißem Kittel und langem Haar steht vor einer Staffelei, Unweit davon an einer Rückwand ein weiblicher Akt in der Haltung der medizinischen Venus. Der Maler bewegt rückwärts den rechtwinklig gebogenen Arm im Schultergelenk, in den steifen Fingern einen Pinsel, und erweckt den täuschenden Eindruck des Malens. Dazu bewegt er seinen Kopf bald zu dem Modell, bald zu der Staffelei unermüdlich hin und her. Ein Gläser einer Ecke sitzt ein Künstler, ein ausgetrockneter Mensch. Seine Augen liegen in tiefen Höhlen; die Backenknochen stehen hart im ausgemergelten Gesicht. Aber durch die Erfahrung mit dem Schmissen des Chargierten gewitzt, nehme ich ihm Mitleid an. — Auch hier wird etwas geboten. Ein munteres Künstlervöckchen zieht unter den Klängen der Bohème ein Kunstmännlein und weiblein, in Wahrheit alles Mädchen. Die Männlein ähnlich wie unsere Künstlerkollektive gekleidet, nur sitzen die Hosen oberzualler. Die Mädchen in Kattunkleidchen, Pagenköpfen und Hornblinden, als kämen sie grad aus dem Romanischen Café. Sie wirbeln einen wilden Apachentanz, dann vereinigen sich Männlein mit Männlein und Weiblein mit Weiblein.

Das Publikum, das weder die Eleganz des Kösemer S.C. noch die solide Bürgerlichkeit des schwäbischen Pfarrhauses besitzt, tut einen scheuen Blick in diese ihm fremde Welt des Künstlers. Es wird wild und unermüdlich getanzt. Auch meine Damen werden von der Stimmung ergriffen. Da ich nicht tanze, überlasse ich sie den Armen zweier Portokassens und beuge mich auf weitere Schau. Den „Sächsischen Kaffeegarten“ vermeide ich, als mir dort gellender Dialekt entgegenstrich, ohne Bedauern, dem Hans Reimann ist bereits aufgetreten. Das „Bierzelt“ am „Oktoberfest“ finde ich leider nicht. Wie man mir sagt, treten dort gerade die Madeln vom Kirchweiding auf. Von einer Galerie schau ich in die „Reichswerkantenne“, wo eine Militärmusik Kapelle Janitscharenmusik macht. Hier zeigt das Panorama einen Exerzierplatz, wo Rekruten Freibungen machen. Das Publikum, das nicht tanzen will, sitzt an den langen Tischen, fühlt sich „Reserve hat Ruh“ und dankt der schönen Tage des Weltkriegs. Da in die Augen die Musik der Sächsischen Kapelle wieder ausbricht, ist eine Kompanie Feldgrauer an und paradiert, daß die Funken stieben, durch den Mittelgang. Es sind alles Damen, ja bei neuem Ansehen der Sächsischen Kapelle wieder. Jetzt tragen sie Stahlhelme und Waffenrocke, ziehen lange nackte Beine und schwarz-weiß-rote Schärpen. Das Publikum rückt mit dem Posaunen und der Artillerie sich Gruppenkolonnen wieder. „Kehrt marsch, tritt an Ort — lang weg“ hinter den Feldgrauen her exerzieren.

Als der Abend hier die Stedehitze erreicht hat, ziehe ich mich zurück. In einem Nebengang stehen an der offenen Kuchentür der schwäbische Pfarrer. Das Publikum rückt mit dem Posaunen und der Artillerie sich Gruppenkolonnen wieder. Sie sehen nicht glücklich aus und essen von kleinen Teller Bierwurst mit Salat. Als ich vorübergehe, hören ich erstens ein Posaunen-solo, zweitens ein Kind, der Janze Saftladen kann mir den Puckel lallen. In dem Gefühl, meine schönsten Illusionen bedroht zu sehen, versichere ich mich rasch meiner Damen und der Garderobe, um dann in der Stille des heimwärts fahrenden Autos die Fülle des Erlebens noch einmal in mir nachklängen zu lassen.

Bei Nieren-, Blasen-, Frauenleiden, Harnsture, Eiweiß, Zucker
1930: 24 000 Badergläte

Wildunger Helenencreme

Auskunft und Schriften durch die Kurverwaltung Bad Wildungen

Propaganda der Tat

(Wilhelm Schulz)



„Wat, hier sollen wa ooch keene Bleibe haben? Wa machen doch bloß Reklame for de Bau-Ausstellung!“



„Der Vater des Kindes ist Oberregierungsrat.“ — „Das wußte ich nicht, sonst wäre ich natürlich mit dem Kleinchin vom Herrn Regierungsrat links gefahren.“

Selbstkarikatur

Von Mynona

Die Zeit selber, indem sie uns altern läßt, karikiert uns am bösesten; ja, dann wünscht man sich recht gern den — „jüngsten“ Tag herbei. Also angeblich soll ich nunmehr sechzig Jahre alt sein, aber daß man überhaupt mal geboren ist, weiß man doch nur vom Hörensagen! Gratulieren Sie mir trotzdem auf Treu und Glauben, und das Herz wird mir wie'n Luftkissen darob aufgehen (bitte, nehmen Sie Platz!). Was ich bin? Schriftsteller, so'n Gedankenstrichjunge . . . ja, meine Schreibmaschine stößt heute vor Wehmut. Meine Bücher, wissen Sie, sind allerlei rote Tücher, und man hat sie aus Rücksicht auf Ochsen ad acta gelegt. Sie flatterten, Fahnen, der Wahrheit eine Gasse (leider keine Kasse). Auch ich bin ein Mensch, das heißt einer der namenlosen Napoleons auf obskuren St. Helenas (das Leben ist eine fesche Folterkammer). — Eigentlich bin ich nur aus Zerstreutheit kein Zwilling geworden; die allermeisten laufen als Halblinge herum, in unseren Zeitläuften, wo manche Ärzte so leicht kein Kind mehr aufreiben, das sie nicht abgetrieben hätten, ist es ein Kunststück, zur Welt zu kommen. Tatsächlich, wimmelte das Leben nicht von so vielen Umwecheln, so würde niemand seine Geburt überleben. Jedenfalls kommt mir mein Leben wie'n runder Roman vor, den man ebensovorn von vorn wie von hinten lesen kann; die Reihenfolge der Kapitel ist egal. Übrigens sehe ich mir selbst zum Verwechseln ähnlich, und meine Augen, weil Gläser drüber blitzen, sitzen mir wie zwei Frechheiten im Kopf. Die einzigen Tränen, die sie bisher vergossen haben, waren Schadenfreuden-

tränen über den Tod von Milliardären . . . Und doch nimmt nur der Tod den Menschen tragisch; solange man noch lebt, ist man immer irgendwie komisch. Denn zwar kann ich in mich selber eingehen wie in einen Kölner Dom, aber auch wie in einen Morast in mir versinken. Ich habe nämlich niemals in den Tag, sondern immer mal wieder tief in die Nacht hinein gelebt. Vereinsmeier war ich nie, gehöre aber jetzt dem Verein ehemaliger Eunuuchen (unter Steinachs Präsidium) an. Denn stets wohnten (mindestens) zwei Brüste in meiner Seele. Zur Zeit bin ich mit einer Übersetzung des Nibelungenlieds ins Hebräische streng beschäftigt. Ich finde daher, falls die zweite Lebenshälfte wirklich nur Kommentar der ersten wäre, den Kommentar interessanter als den Text. Gewiß gibt es über mein Leben auch Zeugnisaussagen — ach, was sind die blendendsten, scheinbar einwandfreiesten Indizien? — Bitte, nehmen Sie mal ein Luftbad und fallen mit dem Gesäß in Mostrich! Rückschlüsse sind Afterweisheiten . . . Man hat mich verurteilt. Wäre ich 'n Klubsessel gewesen, hätt' ich's auf mir sitzen lassen. Aber ich habe ja nur noch böse Haare, weil man kein gutes mehr an mir gelassen hat. Sonst habe ich nichts Neues mehr in der Weste, ich emmertriere ins Privatleben. Wie? Ob ich verheiratet bin? Ob und wie! Sonst könnte ich die Ehe doch nicht als Trauringkampf definieren. Ich hoffe, mein Leben wird mir mal wie'n wahrer Leichenstein vom Herzen fallen (als hochbetagter Unnachterter möchte ich nicht sterben). Darf ich nicht mit der Brille auf der Nase eingesargt und vermittelst des Raumlufschiffs in die Stratosphäre rakettiert werden? Haben Sie die Güte, mich in Ihrem Abendgebet zu erwähnen!

Immer mal wieder!

Von Peter Scher

Dem Landrat Hansmann von Ennepe (Ruhr) dem wiederfährt, was vielen wiederfuhr . . . Er ist im Krieg zwar tapfer gewesen und bekam als Gemeiner das E.K.I., aber den „Vorwärts“ hat er doch gelesen — und hier beginnt schon das Rollen des Steins.

Er wurde (nicht Freiherr von Zitzewitz-Brand), der Sozi wurde Landrat — das ist allerhand, aber es kommt noch anders, ihr Lieben: Der Mensch bewährte sich im Amt und war im Kriegerverein nicht eingeschrieben, sondern im Gegenteil Pazifist — au verdamm!

Da mußte ja schließlich etwas geschehn — so was kann ein Patriot nicht widerspruchslos sehn — mal bißchen horchen um den Roten, so einer hat sich noch immer verschnapp't — und richtig war bald Gelegenheit geboten: „Der Frontsuffit!“ Schon haben sie ihn gehabt.

Jetzt begann die vaterländische Tour gegen den Landrat Hansmann in Ennepe (Ruhr), die Jauche spritzte, die Pfiffe piffen: Der Rote beschimpft das deutsche Heer! Nicht übel kämpften die, die draußen kniffen, und die nie draußen waren, schrien noch mehr.

Ein beruflich kühner General war ganz stark und telegraphierte an Hindenburg für drei Mark:

Bitte den Mann sofort zu schussen — Armees beleidigt — äh bä — hurra —, Das s müssen wir uns alles gefallen lassen, das zu sind wir Republikaner da!

Nur der Erfolg

In Wien mußte ein Arzt, Spezialist für psychoanalytische Behandlung, eine Dame auf Zahlung seines Honorars verklagen. Sie war zu ihm in die Sprechstunde gekommen und hatte ihre vielfältigen Leiden geklagt; er untersuchte sie gar nicht, sondern sagte ungefähr: „Zweifelloos sind Sie krank. Aber ich — ich weiß nicht, was Ihnen fehlt. Gehen Sie nach Hause — jeder andere Arzt kann Ihnen eher helfen als ich, der ich mich in Ihnen leider nicht auskenne.“ Die Dame war gegangen, hatte aber weiter keinen andern Arzt bemüht, weil die Schmerzen bald danach aufhörten. Kurze Zeit später kam die Rechnung des Psychoanalytikers. Die Dame weigerte sich zu bezahlen, da ihrer Meinung nach von einer Behandlung nicht die Rede gewesen sein konnte. Doch, doch, entgegnete der Psychoanalytiker — eben seine Äußerungen: „... leider weiß ich nicht, was Ihnen fehlt . . .“ usw. seien die einzig richtige Therapie gewesen, was doch auch der gute Erfolg bestätige. Der Endzweck, den die Patientin erstrebte, wurde doch, wenn auch mit andern Mitteln, erreicht.

Darüber wird nun das Gericht zu entscheiden haben.

Auch dies wird nicht ohne Folgen auf andern Gebieten bleiben. Wenn nicht mehr die Leistung, sondern lediglich der Erfolg honoriert werden soll, brauchen zum Beispiel die Kellner im Restaurant die bestellten Speisen nicht mehr zu bringen; wenn dem Gast dann vor Ärger der Appetit vergeht, können sie ruhig die Rechnung einkassieren — denn der Endzweck, den der Gast erstrebte, ist dann doch, wenn auch mit andern Mitteln, erreicht. Der Kohlenhändler kann seine Kohlen behalten und braucht nur mehr seine Kunden grob anzufahren; wenn ihnen dann vor Wut heiß wird, hat auch der Kohlenhändler das Recht, für die Erzielung des beabsichtigten Erfolgs ein Honorar zu verlangen. In den Theatern wird nach Bezahlung des vollen Kassapreises und der Abgabe der Garderobe die Absage des Stückes mitgeteilt — selbstverständlich ohne Rückgabe der Spesen — und eine allgemeine Erregung, so heiß und echt, wie sie sonst nur die stärkste dramatische Leistung zu erzeugen vermag, wird augenblicklich sich einstellen — und schließlich, was für Handel und Kunst recht ist, braucht der

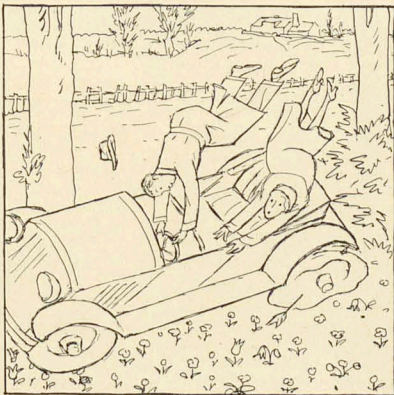
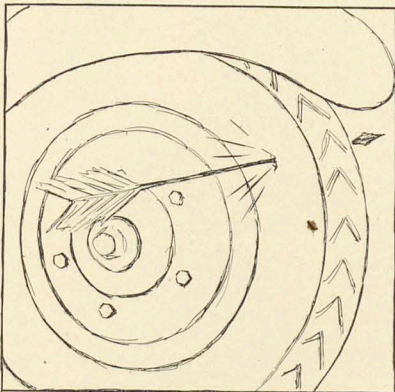
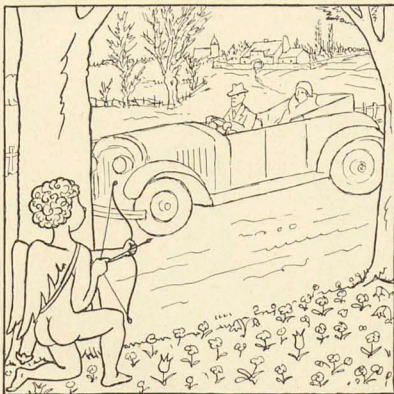
Politik nur billig zu sein; wenn die nationalsozialistischen Führer bloß auf die Durchführung ihres schwierigen Programms verzichten und lieber einfach außer Landes gehen würden — was für eine „Erreichung des beabsichtigten Ziels mit andern Mitteln“, was für ein fröhliches „Erwachen Deutschlands“ wäre das! H.K.

Vom Tage

In einer Versammlung des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ in Frankfurt a. M. verbat sich der Einführungsredner namens seines Vereins eine vom Schauspielhaus geplante Aufführung der „Kindsmörderin“ von Maximilian Klinger mit der Begründung — wörtlich: „welches Stück ein Attentat auf den Offiziersstand ist . . .“ — Welche Verwahrung um so kurioser ist, als Klinger selber Offizier war. Aber zu seiner Zeit, vor hundertfünfzig Jahren, waren die Offiziere wohl noch nicht so etepetete mit der Standesehre; es gab ja auch nur „Sturm und Drang“ und noch keinen „Kampfbund für deutsche Kultur“, es gab Offiziere und keine Offiziersvereinsmeier. Teha

Auto schützt vor Amor nicht

(Th. Th. Heine)



Epilog zum Fall Kürten

(E. Schilling)



„Wissense, Jnädigste, Perversität darf eben nich mehr sein als 'n besseres Jesellschafts-
spiel der jebildeten Klasse — beim Volk wird se gleich jemein.“